

„Spiegel politischer Machtverhältnisse“

Der Wiener Historiker Peter Pirker im Gespräch über politische Aufladungen von Denkmälern und Tiroler Wappengitter-Diskussionen.

Von Ivona Jelcic

Innsbruck – Tirol lieferte in den vergangenen Monaten ein anschauliches Beispiel dafür, wie schnell sich das Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus in eine Politikfehde verwandeln kann: In der Frage, ob die Gitter mit den in Kreuzform angeordneten Bundesländerwappen am Befreiungsdenkmal auf dem Landhausplatz zu oder offen bleiben sollen, hat man sich zuletzt bekanntlich auf die sprichwörtliche österreichische, nämlich die Auf-zu-Variante, geeinigt.

Dass von Öffnungsgegnern auch auf den Katholizismus gepocht wurde (das Kreuz ist nur bei geschlossenen Gittern zu sehen), widerspricht für den Wiener Historiker Peter Pirker dem eigentlichen Fokus des Erinnerns. 2011 wurden am Befreiungsdenkmal die Namen von Opfern des Widerstands angebracht, inzwischen wurde die Inschrift auch erweitert. „Aber es ist ja keineswegs so, dass da nur katholische Widerstandskämpfer oder NS-Gegner genannt sind“, so Pirker im *TT*-Gespräch, „sondern es ist eine ganze Palette verschiedener Menschen, von Zeugen Jehovas über jüdische Zwangsarbeiter bis hin zu politischen Widerstandskämpfern im engeren Sinn, Sozialisten und Kommunisten.“

Überhaupt, sagt Pirker im Hinblick auf die Tiroler Debatte, habe es den Beschluss für die Öffnung der Gitter „ja bereits 2011 gegeben und sie sind mit gutem Grund geöffnet worden. Dass dieser Stand der Diskussion, der durchaus ein Fortschritt gegenüber der bisherigen Erinnerungskultur gewesen ist – nämlich durch die Integration von Personen, die bisher nicht im Fokus des Erinnerns gestanden sind –, jetzt wieder revidiert wird, ist schon einigermaßen skurril.“

Pirker hat zuletzt in Wien Erinnerungsorte beforcht: Zusammen mit Walter Manoschek untersuchte er die



Beispiele verschiedener Denkmal-Debatten und -prozesse: das Innsbrucker Befreiungsdenkmal (o.) und das Deserteursdenkmal in Wien. Fotos: APA/Hochmuth, Domanig

Wiener Gedenkkultur im öffentlichen Raum („Politics of Remembrance and the transition of public spaces“). Die meisten Denkmäler entstanden in der unmittelbaren Nachkriegszeit, „und diese Erinnerungszeichen sind zu einem bestimmten politischen Zweck errichtet worden“, sagt Pirker. Die Alliierten hatten in der Moskauer Deklaration die Opfertheorie festgeschrieben, jetzt ging es – auch entgegen gesellschaftlicher Wirklichkeiten – zudem um „nationale Sinnstiftung“, etwa in Form von Zeichen für die Beitragsleistung von Österreichern und Österreicherinnen zur Befreiung vom Nationalsozialismus. Über deren Ausgestaltung entstanden freilich rasch auch „starke Konflikte zwi-

schen den politischen Fraktionen der neuen Republik“, sagt Pirker. „Wenn wir Denkmalprozesse untersuchen, dann sehen wir, dass es meistens verschiedene Gruppen gibt, die versuchen, ihre Interessen einzubringen. Wie das Denkmal letztlich aussieht, das spiegelt auch gesellschaftliche und politische Machtverhältnisse wider. Man muss sich also auch ansehen, wie sie zustande gekommen sind, wer sich mit einer bestimmten Geschichtsinterpretation durchgesetzt hat und welche Sichtweisen und Perspektiven marginalisiert worden sind.“

Dabei mache es einen Unterschied aus, ob Projekte auf staatspolitischer Ebene oder aus breiten zivilgesellschaftlichen Prozessen heraus ent-

stehen. Letzteren gab es beim 2014 eröffneten Deserteursdenkmal am Wiener Ballhausplatz, dem ein jahrzehntelanger politischer Konflikt über die Rehabilitierung von Verfolgten der NS-Militärjustiz vorausgegangen war. Das Buch „Verliehen für die Flucht der Fahnen“ (Wallstein Verlag) dokumentiert den Entstehungsprozess dieses Mahnmals und lässt auch Angehörige zu Wort kommen, etwa Hubert Innerebner, Sohn von Josef Innerebner, einem der Deserteure vom Vomerloch. Hubert Innerebner wird auch bei der Buchvorstellung am 1. Dezember im Gemeindemuseum Absam zu Gast sein und an einem Gespräch über das „Denkmal als Prozess“ mit Peter Pirker teilnehmen.

„Denkmäler können“, ist Pirker überzeugt, „immer auch Anstoß sein. Nicht nur für die Reflexion historischer Ereignisse, sondern auch für die Reflexion auf das eigene politische und soziale Verhalten in der Gegenwart. Und das sind wertvolle Diskussionen, die man möglichst breit führen sollte, weil sie letztlich ein Beitrag zur demokratischen Gesellschaft sind. In Tirol hat es ja auch den Vorschlag gegeben, am 8. Mai am Befreiungsdenkmal eine Gedenk- und Erinnerungsveranstaltung zu machen. So etwas ist natürlich immer eine Gelegenheit, die Diskussion in die Gesellschaft zu tragen.“

Buchpräsentation und Diskussion im Museum Absam: 1. Dezember, 20 Uhr.

Zur Person

Peter Pirker, Historiker und Politikwissenschaftler, Wien. Zahlreiche Publikationen zur NS-Herrschaft in Österreich, Exil und Widerstand. Co-Leiter des Forschungsprojekts „Politics of Remembrance“ zu Wien und seiner Gedenkkultur.



Foto: privat

Ein Sinnbild für Kraft und Zuversicht

Brüssel – Schwarz, Gelb, Rot: Guillaume Bottazzi hat sich die Farben der belgischen Nationalflagge auf seine Lippen gemalt. Das mache er immer, wenn er an seinem riesigen Gemälde auf dem Place Jourdan arbeite, klärt er auf. Der Platz liegt in Brüssel im EU-Viertel, unweit der Metrostation Maelbeek. Dort und am Brüsseler Flughafen waren am 22. März bei einem Terroranschlag 32 Menschen von drei Selbstmordattentätern getötet worden, mehr als 320 Menschen wurden verletzt. Mit seinem Werk will der Künstler Kraft und Zuversicht stiften. Es sei Ausdruck eines Landes, das sich nicht unterkriegen lasse

und nach vorne blicke, sagt der französische Künstler.

Seit dem 26. Oktober arbeitet Bottazzi an dem 16 Meter hohen und 7 Meter breiten Gemälde. Ende Dezember soll das abstrakte Riesengemälde fertig sein, das bis dahin mit weichen, runden Formen in zarten Rosa- und Gelbtönen bedeckt sein wird. Die ersten Abbildungen erinnern teilweise an die menschenlosen, sanften Naturbilder der Amerikanerin Georgia O'Keeffe.

Bottazzi hat bisher weltweit rund 40 monumentale Werke im öffentlichen Raum geschaffen, darunter in Paris im Geschäftsviertel „La Défense“. (APA, dpa)



Guillaume Bottazzis Riesengemälde in Brüssel entsteht unweit der Metrostation Maelbeek, wo im März Terroristen gewütet hatten. Foto: AFP/Dunand



Dem Schwerpunkt Cirque Nouveau wollen die Nachfolger des „Festivals der Träume“ genauso treu bleiben wie dem August-Termin. Foto: Festival der Träume

Zukunft ohne Spiegelzelt

Nach dem Aus des „Festivals der Träume“ soll das angedachte Nachfolge-Projekt bereits im nächsten Jahr erstmals stattfinden.

Innsbruck – Auf den Paukenschlag folgt die Beruhigung: „Ja, es wird kein ‚Festival der Träume‘ mehr geben“, sagt Alexander Paget. Aber: „Wir sind mit unserem Konzept für ein Nachfolge-Projekt weiter, als die meisten wohl vermuten würden“, so der Veranstaltungstechniker am Montag im Gespräch mit der *TT*.

Wie berichtet, hatte Herbert Walzl, Initiator und langjähriger Leiter des „Festivals der Träume“, Ende vergangener Woche das Aus des Innsbrucker Kleinkunstfestivals bestätigt. Im *TT*-Gespräch erklärte Walzl außerdem, dass Paget, zuletzt technischer Leiter der Veranstaltungsreihe, und Karl Heinz Helmschrot – der Berliner Schauspieler und Regisseur verantwortete seit 2013 das Programm des „Festivals der Träume“ – die Möglichkeiten eines Anschlussprojekts prüfen. Und diese, so Paget gestern, seien inzwischen durchaus konkret. „Konkret, aber noch nicht spruchreif.“

In der kommenden Woche sollen bei einem Treffen in München letzte Einzelheiten geklärt werden. Darunter auch der Name des neuen Festivals.

Eine Gewissheiten freilich gibt es bereits. So soll das neue Festival schon im kommenden Jahr erstmals stattfinden. Angedacht sei dabei der traditionelle „Festival der Träume“-Termin im August. 16 Künstler und Gruppen habe man bereits engagiert. Mit ihnen will Helmschrot vier Shows entwickeln, die – so Paget – „in dieser Form nur in Innsbruck zu erleben sind“. Und zwar in der Dogana.

Die beim letzten „Festival der Träume“ aus Kostengründen eingesparte Spielstätte soll das Zentrum des neuen Festivals werden. Paget: „Der von Helmschrot seit 2013 forcierte Schwerpunkt auf Körperkunst, Varieté und Cirque Nouveau soll daweiterentwickelt werden, wo er seinen Ausgang nahm“, erklärt Paget. Gespräche mit den Betreibern der Dogana seien „vielversprechend“ verlaufen. Verzichtet wird hinge-



„Wir sind mit unserem Konzept für ein Nachfolge-Projekt, weiter, als die meisten wohl vermuten würden.“

Alexander Paget (Kulturveranstalter) Foto: Mühlanger

gen auf das Spiegelzelt auf dem Vorplatz des Tiroler Landestheaters. Der Blick aufs kalkulierte Budget zeige, „dass wir nur die Dogana schaffen“. Grundlage für die Erhebung sind die Fördersummen der vergangenen „Festival der Träume“-Auflagen. Die Stadt subventionierte das Festival mit 45.000 Euro, das Land mit 15.000 Euro. Treffen mit den möglichen Fördergebern sollen in den kommenden Wochen stattfinden. 2017 gäbe es zudem Chancen auf eine finanzielle Zuwendung des Bundes, der erstmals eine Förderschiene für Cirque Nouveau ausgeschrieben hat. (jole)